Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 53 (1997)
Heft: 2

Artikel: Sprachnorm und Sprachrealität
Autor: Villiger, Hermann
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-421734

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sprachnorm und Sprachrealität

Von Hermann Villiger

Auf den ersten Blick mag es scheinen, «Sprachnorm und Sprachrealität» sei doch eher ein akademisches Problem, das vor allem Sprachwissenschaftler angehe. Dass dem aber nicht so ist, zeigt uns ein Blick in den «Briefkasten» des «Sprachspiegels». Fragen wie: «Wie steht es mit dem ‹h› bei ‹O(h) du fröhliche…›?», «Heisst es ‹liebe Delegierte› oder ‹liebe Delegierten›?», «Ist das Bin-de-s nötig?», «Braucht es hier ein Komma?» machen klar: Die Sprachbenützer setzen es als selbstverständlich voraus, dass es auf allen Ebenen der Sprache – Orthographie und Interpunktion, Deklination und Konjugation, Wortbildung, Satzbau, Wortbedeutung, Wortschatz – feste Normen gibt, nach denen sich entscheiden lässt, ob etwas «falsch» oder «richtig» sei. Mit anderen Worten: Die Sprachbenützer sind im allgemeinen ebenso normenbedürftig wie normengläubig. Daher ist es wohl angezeigt, der Leserschaft dieser Zeitschrift vor Augen zu führen, wie vielfältig der Begriff der sprachlichen Norm ist und wie viele Probleme mit ihm verbunden sind.

Was ist die Norm?

«Norm» – ein in manchen Lebens- und Wissensbereichen verwendeter Begriff – leitet sich vom lateinischen Substantiv *norma* her, das wörtlich «Winkelmass» bedeutet, im übertragenen, metaphorischen Sinn «Richtschnur, Massstab, Vorbild, Regel». Mit dem davon abgeleiteten Adjektiv «normativ» bezeichnet man alles, was die Funktion einer Norm ausübt, es bedeutet also «als Norm geltend, als Richtschnur dienend, massgebend». Schon der lateinische Dichter Horaz definierte *norma* als *usus tyrannus, quem penes arbitrium est et ius et norma loquendi* (Horaz, Epist. II, 3, 72) – auf deutsch etwa: die (vor)herrschende Praxis, in deren Gewalt die Entscheidung und das Recht und die Regelung des Sprechens (des Sprachgebrauchs) liegt –; wobei das vieldeutige Schlüsselwort *arbitrium* schon einen Vorgeschmack von den schillernden Aspekten der «Norm» gibt: Es kann Entscheidung, Schiedsspruch, Ermessen, Willkür, Gewalt bedeuten.

Bereits ein flüchtiger Blick auf die Geschichte der deutschen Sprache zeigt, wie verschiedenartig im Lauf der letzten Jahrhunderte die Ansichten darüber waren, was und wer denn eigentlich als Richtschnur für den Sprachgebrauch zu dienen habe. Im 17./18. Jahrhundert stellten fremdsprachliche Vorbilder, Latein und Französisch, die sprachliche Norm dar, an der man sich zu orientieren hatte; im 18. Jahrhundert war es die Logik; im 19. Jahrhundert hielt man sich an die Sprachgeschichte, die Etymologie und an den Sprachgebrauch der «besten» Autoren.

Standardisierung und Kodifizierung

Die Orientierung an einer Norm, wonach auch immer sich diese richte, setzt eigentlich voraus, dass man diese Norm kennt, dass sie einem bewusst ist. Nun ist aber die Norm den meisten Sprachbenützern gar nicht bewusst. Sie drücken sich sprechend und schreibend einfach deswegen mehr oder minder korrekt, das heisst der Norm gemäss, aus, weil sie es als normal (!) begabte Kinder im Rahmen des frühkindlichen Spracherwerbs so gelernt haben.

Bewusstgemacht wird die Norm erst durch die sogenannte *Standardisierung*, das heisst durch die gezielte Normierung der Sprache durch einzelne Persönlichkeiten oder durch Institutionen in Form von Sprachregelung, Sprachlenkung, Sprachkritik und Sprachpflege. Den höchsten Grad der Normierung schliesslich erreicht die Sprache durch die sogenannte *Kodifizierung*, das heisst durch die Verankerung der Norm in Regelwerken wie dem mehrbändigen Duden oder dem Larousse.

Geltungsbereich

Der Geltungsbereich der standardisierten und kodifizierten Norm hängt von drei Grössen ab:
Erstens vom *Grad der Verbindlichkeit*:
Wie ich in der Einleitung gesagt habe, ist die Mehrheit der Sprachbenützer normenbedürftig und normengläubig, insofern sie erwartet, dass die standardisierte und kodifizierte Norm klare Entscheide darüber erlaubt, ob etwas «richtig» oder «falsch» sei. Das schliesst aber durchaus nicht aus, dass einzelne Sprachbenützer bald diese, bald jene Regelung als seltsam, unbegreiflich oder gar als unakzeptabel empfinden.

Zweitens kommt es auf die *Weite des Geltungsbereichs im geographischen, regionalen Sinn* an:
Längst nicht alle orthographischen und grammatischen Regeln gelten für das ganze deutsche Sprachgebiet, und längst nicht alle Wortbedeutungen sind für sämtliche Deutschsprechenden verbindlich. Gar nicht zu reden vom Wortschatz, den Bezeichnungen für Personen, Tiere, Pflanzen, Gegenstände und abstrakte Begriffe. So nennt man zum Beispiel den Metzger je nach Gegend auch Schlachter, Schlächter, Fleischer, Fleischhauer oder Fleischhacker, und was in der Deutschschweiz ein Gang oder Korridor ist, heisst anderswo Hausgang, Vorsaal, Vorplatz, Vorzimmer, Vorraum, Vorhaus, Diele, Flur oder Hausflur.

Da sich jede lebende Sprache bekanntlich dauernd wandelt, ist drittens *die Geltung der Normen auch zeitlich beschränkt*:
Verhältnismässig stabil sind die grammatischen Normen, äusserst labil hingegen die Wortbedeutungen. Wer von uns Älteren hätte zum Beispiel vermuten

können, welche Bedeutungserweiterungen das Wort «Generation» (urspr. «Menschenalter») in wenigen Jahrzehnten erfahren würde («68er, Minijupe-, Hippie-Generation», «Airbag-Generation» bei Autos)! Auch die Orthographie ist, wie wir es ja gerade im Augenblick wieder miterleben, in ständiger Reform begriffen.

Ganz abgesehen von diesen drei überpersönlichen Einschränkungen des Geltungsbereichs der sprachlichen Normen, sind zahlreiche *individuelle Abweichungen* von ihr zu beobachten. Schon die alten Römer haben diese Abweichungen in zwei Gruppen eingeteilt: in *negative Abweichungen*, die sie als *vitium* (Fehler, Mangel, Missgriff) bezeichneten, und in *positive Abweichungen, virtutes* (Tugenden) genannt. Die negativen Abweichungen sind eine Folge von Gleichgültigkeit, Unachtsamkeit oder Unkenntnis der Norm. Um positive Abweichungen handelt es sich, wenn sie bewusst, gewollt, gezielt als Stilmittel im Rahmen besonderer Bedingungen der sprachlichen Kommunikation eingesetzt werden: etwa im Dienste der Provokation in politischen Debatten und Reden oder im Namen der Sprachkomik im Kabarett. Praktisch beliebige Abweichungen sind natürlich der Dichtung einzuräumen, weil sie ja – was man aber immer wieder vergisst oder nicht wahrhaben will – die Sprache nicht als Instrument der Kommunikation im täglichen Leben verwendet, sondern als Mittel der dichterischen Gestaltung, analog zu den Tönen, Rhythmen, Melodien und Harmonien des Komponisten oder zu den Farben und Formen des Malers.

Hierarchie der Normen

Sprachliche Norm ist aber auch noch in anderer Hinsicht durchaus kein einheitlicher Begriff. Es ist vielleicht das grösste Verdienst der neueren Sprachforschung, dass sie im Rahmen dessen, was man als Kommunikationsforschung bezeichnet, den Blick dafür geschärft hat, dass es eine Hierarchie der Normen gibt und dass man zudem zahlreiche Varianten von Normen auf gleicher Ebene unterscheiden muss:

In hierarchischer Hinsicht steht über allen Varianten die *Standardnorm*, die man als in jeder Hinsicht neutrale Hoch- oder Schriftsprache (in der früheren DDR «literatursprachliche Norm») umschreiben kann. Sie ist allgemein verständlich und fällt durch keine besonderen Kennzeichen auf. Daher entspricht sie etwa dem, was der Larousse als «degré zéro» bezeichnet («tout ce qui fait partie du code linguistique constitue une norme, c'est-à-dire un degré zéro: orthographe, grammaire, sens des mots»).

Der Standardnorm untergeordnet – und dementsprechend von eingeschränktem Geltungsgrad – sind die *Subnormen*: die schon erwähnten *regionalen* (Norddeutschland, Süddeutschland, Schweiz, Österreich usw.), die *sozialen* und *standessprachlichen* (gehoben, umgangssprachlich, vulgär), die *berufs-*

und fachsprachlichen (Jägersprache, Seemannsdeutsch, die wissenschaftlichen Fachsprachen: Chemie, Medizin, Psychologie, Sprachwissenschaft usw.) sowie die *textsortenbedingten* (Reklame, Leitartikel, Todesanzeigen, Gebrauchsanweisungen, Reglemente, Statuten und Dutzende, je nach Feinheitsgrad der Unterscheidung sogar Hunderte von weiteren).

Die Statistik als Normmassstab

Nun gibt es aber im Rahmen unseres Themas noch weiteres zu bedenken. Ist es Ihnen aufgefallen, dass ich die Liste, woran die Norm sich seit dem 17. Jahrhundert orientierte, nicht bis ins 20. Jahrhundert fortgesetzt habe? Es geschah mit Absicht und um einer Überraschung willen: In unserem Jahrhundert hat sich nämlich immer mehr die Einsicht durchgesetzt, dass die jeweils geltende Norm doch in erster Linie *eine statistische Grösse* sei: Normaler Sprachgebrauch ist das, was von der überwiegenden Mehrheit der Sprachbenützer an sprachlichen Formen verwendet wird.

Damit fällt der alte Gegensatz zwischen normativen (vorschreibenden) und deskriptiven (beschreibenden) Nachschlagewerken dahin. Eine wahrhaft demokratische Regelung, wie wir sie im politischen Bereich kaum je antreffen: Die statistisch ermittelte überwiegende Mehrheit – «man» – bestimmt, was in der jeweiligen sprachlichen Gegenwart «der Brauch» ist!

Braucht es eine Standardnorm?

Die Frage stellt sich zum Schluss: Braucht es denn angesichts der anerkannten Vielfalt von untergeordneten Normen (Subnormen) überhaupt noch eine über diesen stehende Standardnorm? Die Antwort ist ein entschiedenes Ja! Denn wenn alle Deutschsprechenden sich gegenseitig verstehen wollen – sei es im mündlichen oder schriftlichen Verkehr –, müssen sie neben der ihnen vertrauten regionalen, sozialen, standes-, berufs- oder fachsprachlichen Sondernorm auch die in jeder dieser Hinsichten neutrale Standardnorm, die Hochsprache, wenigstens einigermassen beherrschen. Daraus folgt zwingend der Auftrag an den muttersprachlichen Unterricht, auf allen Schulstufen, dafür zu sorgen, dass möglichst viele Kinder und Jugendliche die neutrale Hochsprache in Wort und Schrift möglichst gut beherrschen lernen.